Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 54 (2004)

Heft: 1

Buchbesprechung: Ungestalten. Die visuelle Kultur der Gewalt im Mittelalter [Valentin Groebner]

Autor: Jucker, Michael

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ethisierung für die Ausprägung des Rittertums. Aber auch der immer wichtiger werdenden Burg als symbolisches und herrschaftliches Zentrum der ritterlichen Macht widmet der Autor seine profunde Aufmerksamkeit. Im dritten Kapitel erfolgt eine ausführliche Diskussion der Angleichung des europäischen Rittertums während der Kreuzzüge. Während man detailliert über den ersten Kreuzzug informiert wird, erfährt man erst später mehr zu den weiteren Kriegszügen und ihren Folgen. Interessant sind die Rückwirkungen auf das europäische Rittertum. Dies zeigt sich unter anderem auch in der Entstehung der verschiedensten Ritterorden, die zumindest teilweise in direktem Zusammenhang mit der Eroberung des Heiligen Landes lagen. Anhand der Geschichte der grossen Orden wird deutlich gemacht, wie überhaupt eine im Prinzip ungewöhnliche Verbindung von Ritter- und Mönchtum möglich war. Am Beispiel des Johanniterordens wird klar, dass das ritterliche Element erst später dazu kam, während die Entwicklung bei den Templern gerade umgekehrt verlief. Einen eigenständigen Teil bildet das von Thomas Zotz verfasste Kapitel zu den höfischen Lebensformen. Deutlicher als sonst in diesem Buch wird hier auch Bezug auf das Spätmittelalter und auf die Rolle der Frau genommen. Die zeitliche wie thematische Ausweitung zeigt sich nicht nur in einer ausführlichen Diskussion der Rüstung und der Wappen, sondern auch in den darauf folgenden Teilen zu Knappenzeit, Schwertleite und zu einem der typischsten Merkmale des Rittertums, dem Turnier. Ausführlich wird auch der Stellenwert der höfischen Dichtung referiert.

Löblich an dieser Publikation ist die Überwindung der nationalen Traditionen und die Kontextualisierung in einen europäischen Zusammenhang. Begriffshistorisch ist das Buch äusserst detailliert und aufschlussreich. Jedoch bleibt unklar, an wen sich ein Werk ohne Fussnoten richten soll. Die wissenschaftliche Transparenz wird leider nicht geleistet, so wird zwar zu jedem Kapitel die wichtigste Literatur am Ende des Buches aufgeführt, ärgerlich ist es aber, wenn man beispielsweise in Kapitel II etwas zu Carl Erdmanns Aussagen zum Schwertsegen erfährt, dann aber hinten vergeblich nach der entsprechenden Publikation sucht. Ebenso vermisst man beispielsweise eine Diskussion der Thesen von Susan Reynolds zur Vasallität. Mit gewissen Einschränkungen kann man dieses mit einem Personenregister versehene und reich bebilderte Werk Studierenden jedoch als gutes Überblickswerk sehr empfehlen. *Michael Jucker, Zürich*

Valentin Groebner: **Ungestalten. Die visuelle Kultur der Gewalt im Mittelalter.** München/Wien, Hanser, 2003.

Die kontroverse Debatte um dumpfe mittelalterliche und saubere heutige Gewalt und deren mediale Darstellungen wurde durch die Propaganda von Gewalt- und Kreuzzugsmetaphern während des letzten Irakkriegs wieder einmal mehr als deutlich. Doch war das Mittelalter tatsächlich düsterer und voller Gewalt? Waren die Menschen damals abgestumpfter gegenüber medial vermittelter oder realer Gewalt als wir, wie so oft behauptet wird? Oder sind wir in der Bilderflut der visuellen Medien selbst nur noch ängstliche und gleichzeitig faszinierte Konsumenten dieser gewalt(tät)igen Bilder, die uns täglich benebeln? Während einerseits die Gewaltforschung zeitgenössische Fragen soziologisch und medientheoretisch zu beantworten sucht, analysiert die Geschichtswissenschaft andererseits historisch gelagerte Phänomene mentalitäts- und militärgeschichtlich, oder sie arbeitet sich am Gewaltbegriff Galtungs ab. Dabei werden die mittelalterlichen Gewaltformen oft als eigenartig, exotisch oder gar als unerklärlich fremd verortet.

Valentin Groebner hingegen bietet in seinem neuesten Buch einen doppelten (vergleichenden) kulturwissenschaftlichen Blick auf vergangene und gegenwärtige Bilder der Gewalt. In einer etwas kurzen, aber faszinierenden Reise führt er den Leser zu den spätmittelalterlichen Darstellungsformen der Gewalt: zu den Ungestalten, zum Entstellten, zum Unbeschreibbaren, zu den geheimen Zeichen von Verschwörern, die auf abwesendes Bedrohliches verwiesen, zu abgeschnittenen Nasen, welche Gesichter verunstalteten, zum gestreckten und gemarterten Leib Christi am Kreuz, dann zu den zerstückelten Leibern der Söldner auf den norditalienischen Schlachtfeldern, denen das Bauchfett herausgeschnitten und an Apotheken verkauft wurde, und immer wieder und ganz deutlich am Schluss zu den Gewaltbildern unserer Zeit. In einem theoretischen Vorspann begründet Groebner sein doppeltes Vorgehen: nämlich im Verlauf des Buches auf moderne Bilder der Gewalt zurückzugreifen und dauernd Quervergleiche anzustellen Dabei gehe es ihm nicht um das Aufdecken von längst Vorhandenem oder irgendwelchen Ursprüngen im Mittelalter. Vielmehr will Groebner zeigen, dass die Zeichen und Bilder der Gewalt im Spätmittelalter stets ausgehandelt und immer wieder neu definiert wurden, dass dargestellte Gewalt wie heute täuschen oder täuschend eingesetzt werden konnte. Die Bilder und Zeichen verweisen beharrlich auf das Unbeschreibbare, auf den kulturell geprägten Horror. Gewalt in Bildern ist anonym und erschreckend zugleich. Darstellungen der Gewalt wurden gefertigt, um Publikumswirkung zu erzielen. Gewalt wirkt in inszenierten makaberen Bildern, die ihre Vorgeschichten haben. Wir verstehen sie nur über ihren Bedeutungsüberschuss. Abgeschnittene Nasen verunstalteten nicht nur das Gesicht, sondern entehrten die Person als menschliches Wesen. Erst durch historische Kontextualisierung wird klar, dass die blutende Nase auf etwas Abwesendes wie die Ehre verweist. Ehrverlust und Gewalt waren aber auch eine Frage der kulturellen Zeichendeutung. Besonders deutlich macht Groebner dieses kulturelle Zeichenlesen – und auch die Wirkungen auf unser Empfinden – im Kapitel über den gekreuzigten Leib Christi. So zeigt er, dass der gemarterte Christus im Spätmittelalter zwar zur frommen Kontemplation der Passion anleiten sollte. Aber auch durch die Vervielfältigung der Kruzifixe und Bilder ein oft ins Humoristische oder Bösartige gedrehtes Eigenleben entwickelte. Auch die Passionsspiele verloren bisweilen ihre Ursprungsbotschaft. Gewalt am Körper Christi wurde einerseits sinnbildlich als Gewaltfähigkeit der Obrigkeiten inszeniert und hatte deshalb propagandistische Breitenwirkung. Die öffentlichen Exekutionen von Straftätern andererseits waren ebenfalls inszenierte und mit biblischen Elementen vermengte Strafrituale. Groebner spinnt den Faden zu Ende und bemerkt, dass auch heute noch in Filmen und auf Photographien der nackte, blutig geschundene, männliche Oberkörper als Visualisierung von Gewalt medienwirksamer inszenierbar ist, als Bilder von durch Gewalt entstellte Frauen, «in den Bildern des Grauens herrscht strikte Geschlechterordnung». Bilder, so Groebner, verweisen immer auf andere, immaterielle Vorstellungen, welche die Betrachter von anderswo her kennen, bzw. kannten. So deutet die Studie auf kulturelle Substrate und Bilderarsenale hin, auf die bereits im Spätmittelalter zurückgegriffen wurde, die aber auch heute verändert nachwirken. Zwar entspricht Stephen Greenblatts Beschreibung auf dem Umschlag des vorliegenden Buches nicht dem Inhalt dieser kleinen Studie. Weder erzählt Groebner von Türkennasen noch Tartarenlippen, geschweige denn von der Renaissance Shakespeares. Doch die teils etwas hastig erscheinende, mäandrierende, aber immer spannende und virtuos beschriebene Reise zu den vergan-

genen und gegenwärtigen Gewaltbildern und Ungestalten lohnt sich allemal. Sie lohnt sich insbesondere dort, wo das Buch zur Reflexion anregt, dort wo Groebner alte Denkmuster hinterfragt und mit offenen Fragen zu eigener Recherche animiert.

Michael Jucker, Zürich

Diarmaid MacCulloch: **Reformation. Europe's House Divided 1490–1700.** London, Allen Lane, 2003. 832 S., Abb.

Als A. G. Dickens in den frühen 1970er Jahren die Reformation als «urban event» charakterisierte, gab er der deutschsprachigen Forschung wichtige Impulse. Nach einer längeren *splendid isolation* bemüht sich die britische Reformationsforschung – angeführt von Euan Cameron, Andrew Pettegree und Patrick Collinson – seit kurzem wieder vermehrt um eine kontinentaleuropäische Perspektive. Der vorliegende Band stellt den bisher zweifellos ambitiösesten Versuch einer Gesamtdarstellung dar. Es handelt sich in Anspruch wie Länge um ein monumentales Unterfangen: angestrebt wird ein Überblick über das gesamte konfessionelle Spektrum der «Western Church of the Latin Rite», d.h. alle katholischen wie protestantischen (nicht aber orthodoxen) Gruppierungen, und dies vom späten 15. bis ins frühe 18. Jahrhundert.

Diarmaid MacCulloch ist der zurzeit führende Kenner des englischen 16. Jahrhunderts, d.h. der Epoche der von 1485 bis 1603 herrschenden Tudor-Dynastie. Als Schüler von G. R. Elton und Professor der Kirchengeschichte an der Universität Oxford zeigt er sich mit Politik wie Theologie dieses Zeitalters im gleichen Masse vertraut. Unter seinen vorgängigen Publikationen sticht primär die mehrfach ausgezeichnete Biographie des englischen Kirchenfürsten und -reformers Thomas Cranmer hervor. Wie er einleitend bekennt, ist sein persönlicher Standpunkt «neither confessional nor dogmatically Christian» (S. xxv), auch wenn er in früheren Jahren der anglikanischen Kirche eng verbunden war.

Dem Leser bietet das Buch eine meisterhafte Aufbereitung der unüberschaubar gewordenen Literatur in der wissenschaftlichen *lingua franca*. Wo das Thema wie im vorliegenden Fall einem einzelnen Bearbeiter praktisch unüberwindliche linguistische Hürden stellt, ist die vergleichende Betrachtung der in allen Teilbereichen betriebenen englischsprachigen Forschung wohl das tauglichste Mittel für eine Gesamtdarstellung geworden. Eine Fülle neuer Erkenntnisse wird hier präsentiert und kontextualisiert, besonders ausführlich etwa im Falle von Graeme Murdocks Arbeiten zur Relevanz des Calvinismus in Südosteuropa. Zudem bemüht sich MacCulloch wenigstens punktuell um den Einbezug nicht-englischer Literatur – ja er besuchte im Hinblick auf das Projekt gar einen Deutschkurs! Der Ertrag dieser lobenswerten Anstrengungen bleibt allerdings bescheiden. Die für das Reich so heftig geführten Debatten um Konzepte wie «Konfessionalisierung» oder «Gemeindereformation» werden fast vollständig ausgeblendet. In diesem Sinne ist es ein «typisch» englisches Buch geworden.

Der Autor teilt seine Ausführungen in drei Teile: Erstens ein Überblick über die Kultur des um seine Einheit ringenden christlichen Abendlandes (bis 1570), zweitens eine regional differenzierte Schilderung der Fragmentierungsprozesse (bis 1619) und drittens eine thematisch gegliederte Analyse nachreformatorischer «Patterns of Life». Wieso Teil II das Enddatum 1619 trägt (wenn doch die Darstellung weit über den Dreissigjährigen Krieg hinaus bis um 1700 weiter geführt wird), ist nicht ganz einsichtig und beim thematischen dritten Teil wird die Auswahl der Sachgebiete (Kalenderreform, Bildersturm, Totenkult, Familie und Sexualität)